

In der »Kräutergartenanlage« des Konzentrationslagers Dachau mussten ab 1938 zahlreiche Häftlinge Zwangsarbeit leisten. Hunderte von ihnen kamen hier vor allem zwischen 1940 und 1942 ums Leben. Heute ist das Gelände größtenteils überbaut, Gewächshäuser liegen brach, denkmalgeschützte Gebäude verfallen.

Ähnliche »verlorene Milieus« sind auch an anderen historischen Orten zu beobachten: Baurelikte, die früher zwar zu Lager- oder Grenzanlagen gehörten, heute aber außerhalb der Gedenkstätten liegen und verfallen. Während die offiziellen Gedenkakte an zentralen Mahnmalen stattfinden, sind weite Teile der ursprünglichen Areale in Vergessenheit geraten. Ihre Geschichte wurde verdrängt und durch Neubauten überformt.

In diesem Band diskutieren Architekten, Historiker und Denkmalschützer über den Umgang mit den verfallen(d)en Baurelikten: Warum sind die »peripheren« Orte nicht in die Gedenkstätten einbezogen? Wann ist ein Gebäude erhaltenswert? Wie und in welchem Umfang können Baurelikte restauriert werden? Was soll mit den nach 1945 entstandenen Rekonstruktionen geschehen? Und wie können historische Gebäude und Rekonstruktionen dem Auftrag der Gedenkstätten entsprechend genutzt werden?

Sanierung | Rekonstruktion | Neugestaltung
Zum Umgang mit historischen Bauten in Gedenkstätten

Herausgegeben von
Gabriele Hammerma
und Dirk Rie



Sanierung | Rekonstruktion | Neugestaltung

*Zum Umgang mit historischen Bauten
in Gedenkstätten*



ISBN 978-3-8353-1451-1



Sanierung Rekonstruktion Neugestaltung

*Zum Umgang mit historischen Bauten
in Gedenkstätten*

Herausgegeben von
Gabriele Hammermann und Dirk Riedel

Inhalt

DIRK RIEDEL	
Einleitung	7
GABRIELE HAMMERMANN	
Vergessen – verfallen – überbaut. Der Umgang mit dem ehemaligen »Kräutergarten« des KZ Dachau und Überlegungen für eine Nutzung durch die KZ-Gedenkstätte	19
HABBO KNOCH	
»Ferienlager« und »gefoltertes Leben«. Periphere Räume in ehemaligen Konzentrationslagern	32
HAROLD MARCUSE	
Nicht Rekonstruieren, sondern Rezeptionsspuren sichtbar werden lassen.	
Thesen zur Gestaltung der Überreste des »Kräutergartens«	50
EGON JOHANNES GREIPL	
Erinnerung und Authentizität. Anmerkungen zum Verhältnis von Denkmälern und Gedenkstätten	65
GÜNTER MORSCH	
Die Transformation der historischen Orte. Sanierung, Rekonstruktion und Neugestaltung am Beispiel von Sachsenhausen	74
INSA ESCHEBACH	
Brachen. Historische Areale im Umfeld der Gedenkstätte Ravensbrück	96
ALEXANDER SCHMIDT	
Das bröckelnde Gedächtnis der Orte. Umbau, Erhalt oder Verfall von NS-Bauten in Flossenbürg und Nürnberg	118

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2014

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond und der Frutiger
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
unter Verwendung der Fotografien: Gewächshäuser im »Kräutergarten« des KZ
Dachau, 1941 (oben), ehemaliges Wirtschaftsgebäude des »Kräutergartens«, 2012
(unten), © Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen
ISBN 978-3-8353-1451-1

ANDREAS EHRESMANN

Rekonstruktion oder Sanierung des Bestandes?
Der Umgang mit den historischen Gebäuden des
ehemaligen Kriegsgefangenenlagers Sandbostel 134

AXEL, KLAUSMEIER

Bauliche Reste der Berliner Mauer als Herausforderung
für die Denkmalpflege 151

AXEL WILL

Bauhistorische Untersuchung des ehemaligen
»Kräutergartens« im KZ Dachau 164

Autorinnen und Autoren 181

Dirk Riedel

Einleitung

In unmittelbarer Nachbarschaft zur KZ-Gedenkstätte Dachau befindet sich heute ein großes Industriegebiet. Auf dem weitläufigen Gelände erstreckte sich während der Zeit des Nationalsozialismus ein landwirtschaftlicher Betrieb, den KZ-Häftlinge aufbauen und bewirtschaften mussten. Vor allem zwischen 1940 und 1942 forderte die rohe Gewalt der SS-Wachen und Kapos auf der Anlage zahlreiche Todesopfer. Einer der zu dieser Zeit eingesetzten Gefangenen war der tschechische Historiker Stanislav Zámečník. In seiner Monografie zum Konzentrationslager Dachau schildert er die Bilder des Grauens, die sich ihm auf dem Gelände eingepägt hatten: »Niemand [...] wird vergessen, wie die Häftlinge abends in das Lager zurückkehrten. Hinter der Kolonne entkräfteter, taumelnder Menschen wurden immer zehn und mehr Schubkarren mit den Toten und den Sterbenden geschoben.«¹

Doch während diese Bilder die Überlebenden nicht mehr losließen, kennen heute nur wenige die Geschichte des Geländes, das weiterhin den euphemistischen, im Nationalsozialismus geprägten Namen »Kräutergarten« trägt. Abgesehen von einer schlichten Informationstafel über den historischen Hintergrund der Anlage und einer Gedenkstele für den KZ-Häftling Pfarrer Korbinian Aigner² gibt es vor Ort keine sichtbaren Hinweise auf die Geschichte des Ortes. Die landwirtschaftlichen Anbauflächen sind größtenteils überbaut, Gewächshäuser liegen brach, denkmalgeschützte Gebäude verfallen.

1 Stanislav Zámečník, *Das war Dachau*, Frankfurt a. M. 2007, S. 123. Vgl. Die Aufzeichnungen von Karel Kašák, zusammengestellt, kommentiert und mit Anmerkungen versehen von Stanislav Zámečník, in: *Dachauer Hefte* 11 (1995), S. 167-251, hier: S. 174-182.

2 Korbinian Aigner war denunziert worden, nachdem er während seines Religionsunterrichtes in Anspielung auf das missglückte Hitler-Attentat Georg Elzers vom 8. November 1939 erklärt hatte, dass mit dem Tod einiger weniger manchmal das Leben von Millionen gerettet werden könne. Vgl. Staatsarchiv München, Staatsanwaltschaften 9786. Seit 1941 setzte die SS neben anderen Gefangenengruppen viele Geistliche im »Kräutergarten« ein. Vgl. Daniella Seidl, »Zwischen Himmel und Hölle«. Das Kommando »Plantage« des Konzentrationslagers Dachau, München 2008, S. 89-91.

Harold Marcuse

Nicht Rekonstruieren, sondern Rezeptionsspuren
sichtbar werden lassen.

Thesen zur Gestaltung der Überreste des »Kräutergartens«

Als Kommentator und Podiumsteilnehmer auf dieser Tagung habe ich keinen eigenen Fachbeitrag geleistet, sondern präsentiere hier einige durch die Vorträge und Diskussionen angeregte Gedanken als Thesen. Beginnen möchte ich mit grundsätzlichen Überlegungen, von denen konkrete Vorschläge zur Gestaltung und zum Prozess der Gestaltungsfindung einer neuen Gedenkstätte im »Kräutergarten« abgeleitet werden. Während einige dieser Thesen einen Konsens wiedergeben, stießen andere bei den Tagungsteilnehmern auf Widerspruch.

Gedenken ist ein Prozess, und zwar ein gruppenspezifischer Prozess. Individuelle Erinnerung und gesellschaftliches Gedenken sind nicht statische, immer gleich bleibende Handlungen, sondern Prozesse, die zeit- und kontextabhängig sind. Sie haben diverse Ausgangspunkte und durchlaufen verschiedene Zwischenstationen, die zu ganz unterschiedlichen Ergebnissen führen können. Ganz unabhängig davon, welche Formen der Gestaltung für einen historischen Ort gewählt werden, sollten Gestalter diese Prozesshaftigkeit immer mit in ihre Überlegungen einbeziehen. Insbesondere werden Menschen verschiedenen Alters mit unterschiedlichem Vorwissen, aus nah und fern, mit unterschiedlichen Persönlichkeiten und Wertvorstellungen eine Erinnerungsstätte besuchen. Eine explizite Nennung und hierarchische Einstufung der intendierten Rezipientengruppen kann die Beurteilung verschiedener Gestaltungsmöglichkeiten erleichtern. Sollen zum Beispiel relativ unbefangene jüngere Menschen erreicht werden, wird man eine andere Gestaltung wählen als für historisch gebildete Erwachsene, vor allem wenn jene schon vor dem Besuch einen persönlichen Bezug zum historischen Geschehen hatten oder aus Interesse eine KZ-Gedenkstätte als Reiseziel wählten. Während eine realitätsnahe, eventuell teilweise rekonstruierte Gestaltung für unbefangene Besucher geeigneter sein mag, werden detailreichere, auch nuanciertere textlastige Gestaltungen von einem erwachseneren Bildungspublikum eher geschätzt.

Viele KZ-Gedenkstätten tragen dieser Vielfalt Rechnung, indem sie nationale oder andere Interessengruppen ihre eigenen Denkmale setzen

lassen – wie in Mauthausen –, oder ihre eigenen Ausstellungen einrichten, wie in Auschwitz I, Ravensbrück und im internationalen Gebäude in Sachsenhausen. Das Nebeneinander dieser oft sehr unterschiedlichen Gedenkangebote kann Besuchern auch verdeutlichen, dass es ein weites Spektrum von Gedenkzielen gibt. Beispiele von Gedenkinitiativen nicht-nationaler Gruppen sind die von Sinti und Roma und von Homosexuellen, die in den letzten Jahrzehnten immer häufiger in der NS-Gedenklandschaft vertreten sind.¹ Die fünf religiösen Gedenkstätten auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau sind auch ein Beispiel dafür, wie den unterschiedlichen und sich über die Zeit verändernden Gedenkprozessen verschiedener Gruppen Rechnung getragen wird. Dies wird nicht nur an den Formen und Entstehungszeiten der Gedenkstätten deutlich (katholische Todesangst-Christi-Kapelle 1960, Karmel Heilig Blut 1964, evangelische Versöhnungskirche 1967, jüdische Gedenkstätte 1967, russisch-orthodoxe Auferstehungskapelle 1995), sondern auch an den sich wandelnden Nutzungen, zum Beispiel an den Themen, Teilnehmern und Hauptrednern der Gedenkveranstaltungen.²

Die Meinungen von Rezipienten der Gedenkstätte sollen berücksichtigt werden. Am Gedenkprozess sind verschiedene Rezipientengruppen beteiligt. Bei der Formulierung von Gedenkzielen sollen möglichst viele von ihnen mit einbezogen oder gar vertreten sein – also auch Schüler und die Lokalbevölkerung und selbst Touristen, selbst wenn dies nur in Form von Umfragen oder Besuchsbeobachtungen geschehen kann. Insa Eschebach hat mit Recht auf die Gefahr verwiesen, sich bei solch einem besucherorientierten Vorgehen ausschließlich nach der Erwartungshaltung der Mehrheit zu richten; ich möchte dem jedoch entgegenhalten, dass man sich auch davor hüten sollte, alle Entscheidungen allein von Fachleuten oder politi-

1 Siehe dazu Thomas Rahe, Formen des Gedenkens an die Verfolgung Homosexueller in den deutschen KZ-Gedenkstätten, in: Olaf Mußmann (Hg.), Homosexuelle in Konzentrationslagern, Bad Münstereifel 2010, S. 147-158; Frank Wagner, Der Engel unterm Rosa Winkel. Kritische Würdigung bestehender Denkmäler und Denkmalsentwürfe zur NS-Verfolgung von Schwulen und Lesben, in: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), Der homosexuellen NS-Opfer gedenken, Berlin 1999, S. 69-85. Vgl. Senatsverwaltung für Jugend und Familie (Hg.), Initiative Schwulendenkmal. Der homosexuellen NS-Opfer gedenken, Berlin 1995.

2 Siehe zu den verschiedenen Gruppen: Harold Marcuse, Legacies of Dachau: The Uses and Abuses of a Concentration Camp, Cambridge 2001, Kapitel 8-II. Die Formen der Dachauer Gedenkstätten werden explizit besprochen in meinem Aufsatz: Marcuse, Dachau. The Political Aesthetics of Holocaust Memorials, in: Peter Hayes (Hg.), Lessons and Legacies III. Memory, Memorialization and Denial, Evanston 1999, S. 138-168, 278-287. Siehe auch: Kai Kappel, Religiöse Erinnerungsorte in der KZ-Gedenkstätte Dachau, Berlin/München 2010, S. 21-76.

schen Instanzen und ohne Rücksicht auf das »Fußvolk« im Gedenkprozess fällen zu lassen. Was erwarten die Menschen, die KZ-Gedenkstätten besuchen, beziehungsweise was wollen sie dort erfahren? Oft haben sie nur vage Vorstellungen oder Neugierde, aber selbst das kann für die Gestaltung relevant sein, sei es um Erwartungen entgegengzukommen, sei es um Vorurteile aufzubrechen.

Ein Gedenkort, der nicht besucht oder der von seinen Besuchern nicht gewürdigt wird, wird keine positive Rolle im Gedenkprozess spielen. Schulklassen, die im Rahmen eines »Pflichtbesuches« schwer nachvollziehbare oder ihrer Meinung nach weit hergeholte Interpretationen vorfinden, werden die Gedenkstätte eher mit ambivalenten oder gar negativen Vorurteilen gegenüber den intendierten Lernzielen verlassen. Das Gedenken in Katyń zu Zeiten der Sowjetunion ist ein gutes, wenn auch extremes Beispiel dafür: Damals wurden die Deutschen für das Massaker an etwa 4.400 Polen verantwortlich gemacht, das in Wahrheit von Angehörigen des NKWD verübt worden war. In den 1980er-Jahren haben Gedenkende mit Kerzenwachs die falsche Jahreszahl »1939« unleserlich gemacht, mit der die Ermordungen in die Zeit deutscher Besatzung zurückdatiert wurden. Eines meiner Lieblingsbeispiele für das Phänomen der Ablehnung einer Gedenkvorgabe war die 1983 aufgesprühte Umwidmung des Kriegerdenkmals im Bonner Vorort Friesdorf: Der Inschrift »Unseren Toten aller Kriege« hatte ein Rezipient den Leitspruch »Allen Toten unserer Kriege« entgegengesetzt.³ Dadurch verschob er das Identitätsangebot einer Opfergemeinschaft zu dem einer kriegsstiftenden Tätergemeinschaft.

Die meisten Gedenkstätten wollen Gedanken oder Handlungen bei ihren Besuchern anstoßen, doch sie werden dies kaum erreichen, wenn sie deren Vorwissen, Vorurteile und eigene Zielvorstellungen außer Acht lassen.

Die Vorstellungen insbesondere der Lokalbevölkerung sollten im Rahmen der Planung mit berücksichtigt werden. An die ersten zwei Thesen, die auf der Tagung durch die vielen Publikumsbeiträge unterstrichen wurden, schließt sich der Rat an, die Meinungen, Ziele und Empfindungen der Lokalbevölkerung als Rezipientengruppe zu berücksichtigen. Heute, zumal die Stadt Dachau die Besitzerin der Anlagen des ehemaligen »Kräutergartens« ist, versteht sich dies fast von selbst. Doch in den 1950er- und 1960er-Jahren, als das KZ-Gelände in eine Gedenkstätte umgewandelt wurde, sah es noch

3 Siehe Harold Marcuse, Frank Schimmelfennig und Jochen Spielmann, *Steine des Anstoßes. Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg in Denkmälern*, Hamburg 1985, S. 2; und Jochen Spielmann, *Von »Unseren Toten aller Kriege« zu »Allen Toten unserer Kriege«*. Der Prozeß der Integration des Nationalsozialismus in das kulturelle Gedächtnis der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1998, S. 39-61.

anders aus. Damals hat die Stadt jegliche Beteiligung und Verantwortung abgelehnt, weshalb ihre Belange in der Ausgestaltung auch nicht berücksichtigt wurden. Die langfristigen Folgen zeigten sich in den 1980er-Jahren: Die Stadt ließ kurzerhand die Kommandantenvilla sowie einige Gebäude der ehemaligen Pulver- und Munitionsfabrik abreißen und wehrte sich lange Zeit gegen eine Internationale Jugendbegegnungsstätte beziehungsweise das heutige Jugendgästehaus. Inzwischen hat sich diese Einstellung vollkommen umgekehrt: Die Stadt wird eine Machbarkeitsstudie mitfinanzieren und sich eventuell an den fortlaufenden Kosten für den Unterhalt nach der Umgestaltung des »Kräutergartens« beteiligen.

Doch befürchten einige Dachauer immer noch eine Stigmatisierung, während andere den »Kräutergarten« als einen Ort der »Resistenz« – wo Lücken in der totalitären Lagerordnung ausgenutzt wurden – ausweisen wollen. Um 1970 kursierte in Dachau der Vorschlag, ein Zentrum für Menschenrechte in der Stadt einzurichten, um dem Stigma als KZ-Stadt entgegenzutreten.⁴ Um die Gefahr von Peinlichkeiten, historischen Fehlern und internationaler Kritik zu vermeiden, sollten diese Vorstellungen deshalb erst im Rahmen eines Beirats formuliert und in einem Expertengremium diskutiert werden.

Neugestaltung ist ein zielgeleiteter Prozess, dessen Ziele offengelegt werden sollen. Nicht nur das Gedenken selbst, sondern auch die Neu- oder Umgestaltung historischer Orte des ehemaligen Konzentrationslagers ist ein Prozess, und zwar ein Prozess, an dessen Anfang klare didaktische (oder politische) Ziele stehen sollten. Wenn diese Ziele explizit formuliert sind, werden sie diskussionsfähig, was den Prozess einer Konsensfindung fördert. Viele Organisationen haben ein »mission statement«, ein Leitbild/einen Leitspruch, aus dem Prioritäten abgeleitet werden, wie eine Verfassung die Grenzen und Ausrichtung der Gesetzgebung absteckt. Eine solche Leitlinie könnte Entscheidungen über verschiedene Gestaltungsmöglichkeiten erleichtern.

Was ist das Hauptziel der Erinnerung für die vornehmlich anzusprechenden Gruppen? Was will »die Gesellschaft« – also sowohl die staatlichen Verantwortungsträger als auch die engagierten Interessengruppen – mit der Schaffung und Gestaltung dieses Gedenkortes erreichen? Es ist unwahrscheinlich, dass bei der Beantwortung solcher Fragen hundertprozentige Einigkeit erzielt werden kann. Dennoch meine ich, dass der Versuch, zwischen unterschiedlichen Zielen einen Mittelweg zu finden, ein

4 Siehe dazu Marcuse, *Legacies of Dachau*, S. 339-341, auch S. 73, 329-332.

wichtiger Schritt im Prozess ist, der zu einem akzeptableren und zufriedenstellenderen Ergebnis führen wird.

Hierbei sollte auch der Grad des Einflusses auf den Prozess von vornherein offengelegt werden – vom bloßen Mitspracherecht bis zum Veto-recht. Natürlich müssen die Leitlinien und Vorstellungen der Überlebendengemeinschaft berücksichtigt werden, aber gegebenenfalls sollten auch sie an die sich verändernden Zeiten und Grundwerte angepasst werden. Ich denke dabei etwa daran, dass sich das Internationale Dachau-Komitee seit 1976/77 und in den 1980er-Jahren wiederholt weigerte, einen Gedenkstein zur Erinnerung an die homosexuellen Häftlinge in der KZ-Gedenkstätte Dachau aufstellen zu lassen.⁵

Ein Beispiel für die Wechselwirkung von Gestaltung und Zielfindung waren die Wettbewerbe zur Gestaltung des »Denkmals für die ermordeten Juden Europas« in Berlin. Erst anhand der Einsendungen zu den ersten Ausschreibungen hat das Entscheidungsgremium seine Zielvorstellungen präzisiert, wobei auch neue Stellungnahmen verschiedener Interessengruppen berücksichtigt wurden. Wenn der Prozess auch langwierig war, hat er meines Erachtens zu einem besseren und weithin akzeptierten Resultat geführt.

Einen ähnlichen diskursiven Prozess zur Entscheidungsfindung für die zukünftige Ausstellung und Nutzung des ehemaligen »Kräutergartens« erachte ich als notwendig. Aus meiner Sicht sollten dabei als Gedenk- und Bildungsziele folgende Themenbereiche im Vordergrund stehen:

- die Rolle des KZ-Systems in der längerfristigen wirtschaftlichen Organisation des Dritten Reiches (nicht nur in der kurzfristigen, kriegsbedingten Produktion)
- die Suche nach »nützlichen« Einsatzmöglichkeiten für die Arbeitskraft der Häftlinge im Großen wie im Kleinen – von den massiven Infrastrukturprojekten des Dritten Reiches über landwirtschaftlich-wissenschaftliche Forschungen zum Einzelverkauf von Gemüse und Setzlingen an die Lokalbevölkerung
- die Verstrickung der Täter, Nutznießer und sogar der unbeteiligten Anwohner. Zu den Nutznießern zähle ich auch alle nachkommenden Generationen, ähnlich wie (wenn auch nicht im selben Umfang) die Gesamt-

5 Der Gedenkstein wurde 1985 zunächst in der evangelischen Versöhnungskirche aufgestellt; erst zehn Jahre später, 1995, konnte er feierlich in das Museum der KZ-Gedenkstätte überführt werden. Vgl. Marcuse, *Legacies of Dachau*, S. 354f., und Wolfgang Benz, *Homosexuelle und »Gemeinschaftsfremde«*. Zur Diskriminierung von Opfergruppen nach der nationalsozialistischen Verfolgung, *Dachauer Hefte* 14 (1998), S. 12.

gesellschaft der USA heute Nutznießer der durch die Sklaverei erschaffenen Werte ist

- die menschenverachtende Rassenhierarchie der Nationalsozialisten, die etwa auf »Freiland II« dazu führte, dass die SS vor allem Juden einsetzte, die ohne Hilfsmittel und landwirtschaftliche Maschinen arbeiten mussten und von den Posten außerhalb des von Wachtürmen eingefassten Lagerareals besonders hart schikaniert wurden.⁶

Der Umgang mit Überresten bestimmt ihren Gehalt und ihre Wirksamkeit. Ferner haben die Auswahl der zu erhaltenden Überreste und die Art der Konservierung entscheidenden Einfluss auf die Botschaft und Wirksamkeit des Gedenkortes. Dies versteht sich von selbst, kann aber auch gezielt eingesetzt werden. Aus praktischen Gründen können nicht alle Überreste erhalten oder rekonstruiert werden. Folglich sollte man sich überlegen, welche Bauten oder Bauteile dem Verfall preisgegeben oder abgerissen werden können, während andere zur Anschaulichkeit teilrestauriert, rekonstruiert, von Nachnutzungen befreit oder neuen Nachnutzungen zugeführt werden. So wäre es bei den Gewächshäusern des ehemaligen »Kräutergartens« möglicherweise zweckmäßig, eines dieser Gebäude vor weiterem Verfall zu sichern, während die anderen so präsentiert werden könnten, dass ihr fortlaufender Verfall den Besuchern deutlich wird. Auf diese Weise wird eine zeitliche Unmittelbarkeit nicht vorgetäuscht, sondern der zeitliche Abstand sinnlich erfahrbar gemacht. Besucher werden angeregt zu reflektieren, wozu solche Überreste erhalten werden und welchen Sinn sie heute noch haben.

Anstatt das Gesamtgebiet des ehemaligen »Kräutergartens« von gegenwärtigen Nutzungen freizumachen, könnte man allerdings auch einen kleinen Teil inmitten dieser Nutzungen als Ausstellungsort oder Ausgrabungsstätte ausweisen.⁷ Solche Verfahren werden oft in anderen historischen Zusammenhängen angewandt, etwa in der Metro in Athen oder auch in anderen antiken Städten wie Jerusalem oder Rom.⁸ Andererseits bedarf es bei manchen Ausgrabungsfunden einer Erklärung, damit sie ihre volle Wirksamkeit entfalten können. Ein Beispiel dafür ist der Stein-Kubus Judengasse am Frankfurter Börneplatz, ein Konglomerat aus ausgegrabenen Gebäuderesten von der nahegelegenen mittelalterlichen Judengasse

6 Siehe dazu Stanislav Zámečník, *Das war Dachau*, 2. Auflage, Frankfurt a. M. 2007, S. 122.

7 Zum Vorschlag einer solchen Mischnutzung siehe auch den Beitrag von Axel Will.

8 Siehe dazu <http://www.ametro.gr/page/default.asp?la=2&id=40>.

se.⁹ Obwohl auf einigen Steinen eine Ausgrabungsnummerierung sichtbar ist, bleibt den Besuchern der Zusammenhang ohne erklärende Hinweise verborgen.

Auch wenn »Lernen aus der Geschichte« ein wichtiges gesellschaftliches Anliegen ist, lassen sich dafür nicht unbegrenzt finanzielle Mittel zur Verfügung stellen. So können – angemessene – Mischnutzungen, auch gewerbliche, neben Gedenk- und Lernanlagen an historischen Orten akzeptabel sein. Die Schwierigkeit liegt darin, zu bestimmen, was in diesem Zusammenhang »angemessen« heißt. Dies hängt natürlich von der jeweiligen Zeitgemeinschaft ab: In verschiedenen Zeitabschnitten wurden religiöse und bestimmte kommerzielle Nutzungen, etwa Gastronomie und Einzelhandel, auf dem Gedenkstättenengelände in Dachau manchmal akzeptiert und manchmal abgelehnt.

Vor Unmittelbarkeit und der Herstellung eines emotionalen Bezugs soll nicht zurückgescheut werden. Auf der Tagung hatte ich den Eindruck, dass ich mit dieser Auffassung als US-Amerikaner im Gegensatz zu vielen meiner deutschen Kollegen stehe, die immer noch der Wissensaneignung und kognitiven Auseinandersetzung Vorrang geben und »Betroffenheitspädagogik« ablehnen. Doch wenn wir – wie eingangs ausgeführt – handlungsrelevantes Lernen als Prozess verstehen, steht oft, sogar meistens, ein persönlicher emotionaler Anstoß am Anfang. Und ohne einen persönlichen emotionalen Bezug bleibt angeeignetes Wissen verhältnismäßig wirkungslos. Natürlich soll die kognitive Auseinandersetzung mit dem historischen Geschehen nicht außer Acht gelassen werden. Ich habe viele publizierte Beschreibungen von Gedenkstättenbesuchen analysiert und zahlreiche Besucher interviewt.¹⁰ Fast immer gibt es in diesen Zeugnissen ein Schlüsselerlebnis, das eine starke emotionale Resonanz auslöste, die letztlich zur Niederschrift einer Besuchsschilderung führte (oder zur Begegnung mit mir als Interviewer). So erzählte die Enkelin eines Dachau-Überlebenden, dass die Realität der Verfolgung ihr erst klar wurde, als sie sich in eines der (nachgebauten) Bettgestelle in einer der (nachgebauten) Ausstellungsbaracken in der KZ-Gedenkstätte Dachau legte. In einem anderen Fall war es das Bellen eines Hundes, das über die Gedenkstättenmauer vernehmbar war; in weiteren Fällen ein verrostetes Stück Metall oder ein Ästchen im

9 Janine Burnicki, Steine der Erinnerung. Der Konflikt um den Frankfurter Börneplatz und die »Gedenkstätte am Neuen Börneplatz für die von Nationalsozialisten vernichtete dritte jüdische Gemeinde in Frankfurt a. M.«. Magisterarbeit, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a. M. 2000.

10 Siehe Marcuse, Legacies of Dachau, S. 589, Registerintragen unter »Visits to Dachau«.

Kies, das einem Knöchelchen ähnelte. Auch wenn diese Sinneserlebnisse keineswegs historisch »authentisch« waren, lösten sie doch einen entscheidenden Impuls aus.

Nach einem Besuch seiner ehemaligen Dachauer Haftstätte im November 1945 erzählte Martin Niemöller in vielen öffentlichen Auftritten, dass die Jahreszahlen »1933–1945« auf einem Schild im Krematoriumsbereich ihm seine persönliche Verantwortung bewusst gemacht hätten: Er sei erst 1937 ins KZ gebracht worden, was also habe er in den Jahren von 1933 bis 1937 gegen die Verfolgung anderer Häftlingsgruppen getan?¹¹ Solche Beispiele belegen, wie individuell der Auslöser eines emotionalen Bezugs sein kann – und wie *unabhängig* von historisch »authentischen« Erlebnissen.

Dieses Phänomen erklärt auch die starke Wirkung von Zeitzeugengesprächen und den Rundgängen, die früher noch von Überlebenden durchgeführt werden konnten: Sie erhöhen die emotionale Unmittelbarkeit und den zwischenmenschlichen Bezug. Zwar gibt es noch keine umfassenden Studien zu der Frage nach der relativen Wirksamkeit von Zeitzeugenvideos und -führungen; doch liegt der Schluss nahe, dass Videos, die am Museumskiosk mit Kopfhörer rezipiert werden, wesentlich weniger Resonanz hervorrufen als die Begegnung mit Menschen in Fleisch und Blut. Das immersive Kinoerlebnis liegt vermutlich der Wirkung eines menschlichen Vermittlers näher, besonders wenn es auch in ein simuliertes oder historisches Ambiente eingebettet ist.¹² Beispiele von simulierten Kontexten bieten die kahlen Betonarchitekturen von Yad Vashem in Jerusalem, dem U. S. Holocaust Memorial Museum in Washington oder auch den Holocaust-Museen in Los Angeles.¹³ Alle drei Einrichtungen versuchen, mit architektonischen Mitteln die Härte und Unmenschlichkeit der Konzentrationslager zu evozieren.

Auch das in der Pädagogik viel gepriesene Prinzip der Interaktivität zielt darauf, durch erhöhte Aufmerksamkeit und Engagement eine emotionale Verbindung entstehen zu lassen.

11 Marcuse, Legacies of Dachau, S. 277.

12 Vgl. erste Ergebnisse einer empirischen Mikrostudie von Katharina Obens/Christian Geißler-Jagodzinski, Historisches Lernen im Zeitzeugengespräch, in: Gedenkstättenrundbrief 151 (2009), S. 11–25.

13 Zu Yad Vashem siehe: <http://www.archdaily.com/179679/yad-vashem-holocaust-museum-safdie-architects/>; zum Holocaust Museum in Washington: <http://www.ushmm.org/information/about-the-museum/architecture-and-art/inside-the-museum-the-hall-of-witness>; zum Los Angeles Museum of the Holocaust: <http://www.archdaily.com/467894/los-angeles-museum-of-the-holocaust-belzberg-architects/>; zur Videovorführung in einem einer Gaskammer nachempfundenen Raum im Los Angeles Museum of Tolerance: <http://www.othevoices.org/2.1/marcuse/tolerance.php>.

Historische Orte sind bevorzugt zu benutzen, gleichzeitig aber praktischen Erwägungen ausgesetzt. Die Fachwelt ist sich inzwischen weitgehend einig, dass historische Orte im Allgemeinen eine stärkere Wirkungskraft entfalten als Rekonstruktionen.¹⁴ Im Falle des ehemaligen »Kräutergartens« des Konzentrationslagers Dachau bedeutet dies, dass Gedenkinfrastruktur zu diesem historischen Geschehen am historischen Tatort selbst wesentlich wirkungsvoller wäre als Exponate im Museum oder eine Dokumentation auf dem Gelände des ehemaligen Häftlingslagers. Während eine Verlegung von einzelnen Objekten ins Museum oder in eine Außenausstellung auf dem Hauptgelände in Erwägung gezogen werden kann, sollte auf jeden Fall das Gros der Überreste und Artefakte an ihrem historischen Ort verbleiben.

Da das »Kräutergarten«-Gelände aber relativ weit von der Hauptgedenkstätte entfernt liegt, stellt sich die Frage, wie Besucher am besten auf die Existenz dieses weiteren wichtigen Gedenkortes aufmerksam gemacht werden können. Einige Exponate im Museum oder an geeigneter Stelle auf dem Gelände könnten wie ein Hyperlink diese Verbindung schaffen, müssten aber einen expliziten Ortsverweis enthalten. Wie bei gutem Webdesign sollten Besucher am Link selbst ersehen können, was am Zielort zu finden ist.

Spuren der Zeit und insbesondere der Zwischennutzungen sollen keineswegs getilgt werden. Da Überreste im Allgemeinen eine starke Wirkungskraft entfalten, ist ein Verfall historischer Überreste bis zum völligen Verschwinden nicht wünschenswert. Jedoch kann der Erhalt von Spuren anderer Interpretationen, Umgangsweisen und Nutzungen verschiedener Bauten sehr einprägsam vermitteln, dass der Jetzt-Zustand das Ergebnis bestimmter interessengeleiteter Entscheidungen ist, die in anderen Zeiten mit anderen Wertsetzungen sowie anderen politischen und ökonomischen Bedingungen anders gefällt wurden. Die Einsicht, dass die Gestaltung von politischen Entscheidungen und von dem Engagement Einzelner und Gruppen abhängig ist, erscheint mir als ein wichtiges didaktisches Ziel.

Ein Beispiel dafür ist der Plan, das ehemalige Dachauer Häftlingslager in eine grüne Parklandschaft umzuwandeln, wie es Weihbischof Neuhäusler im Jahre 1960 vorgeschlagen hat.¹⁵ Dieser Gedanke wurde von der Stadt Dachau gutgeheißen, aber von den Überlebenden des Lagers erfolgreich

¹⁴ Siehe dazu Wolfgang Benz, Gedenken und authentischer Ort. Überlegungen zur deutschen Erinnerungslandschaft, in: Landeszentrale für politische Bildung (Hg.), Spuren des Nationalsozialismus. Gedenkstättenarbeit in Bayern, München 2000, S. 9-20.

¹⁵ Siehe Marcuse, Legacies of Dachau, S. 237, 250 f., 284 f. und Abb. 46.

zurückgewiesen. Sie wollten mit dem Erhalt der Baracken einen unmittelbaren Eindruck des Lagererlebnisses vermitteln, was sie damals aber nicht durchsetzen konnten. Nur einige Wachtürme sowie ein paar Teilstücke des »Grabens« wurden rekonstruiert, nicht aber die Unterkunftsbaracken oder andere Teile der Infrastruktur des KZ-Alltags, wie Revierbaracke, Kantine, Bücherei, Strafbaracke(n), Priesterbarackenkappelle, Gärtnerei oder Kaninchenzucht. Das Resultat war das eintönig-kahle Gedenkstätten Gelände von heute. Von Neuhäuslers Plan zeugt lediglich der Kranz aus Rasen und Eichen um die katholische Todesangst-Christi-Kapelle, der jedoch ohne Erklärung bleibt. Seit den 1990er-Jahren gibt es einige Beschilderungen auf dem Gelände, die bestimmte Aspekte des Häftlingsalltags vermitteln sollen.¹⁶ Ich gebe zu bedenken, wie es wäre, wenn ein Bereich von vier bis acht kiesgefüllten Barackenumrissen niedrig umzäunt würde, um den Zustand der Gedenkstätte in den 1960er- bis 1980er-Jahren darzustellen, während andere Bereiche mit Rekonstruktionen verschiedener Art sowohl die Geschichte des Konzentrationslagers als auch die Gedenkvorstellungen späterer Zeiten dokumentieren könnten. Dies würde, meine ich, Besuchern klarmachen, dass verschiedene Lehren aus der NS-Geschichte gezogen werden können und dass es letztlich an ihnen liegt, persönliche Bedeutungen daraus zu schaffen.

Im konkreten Fall der »Plantage« hieße das: Wo können die wichtigsten Nachkriegsnutzungen – zum Beispiel Landwirtschaftsforschungs- und Ausbildungsstätte, Gärtnerei, Wohnungen für ausgegrenzte Gruppen – am besten veranschaulicht werden? Natürlich sind einige Bauten und Orte besser geeignet, diese Nutzungen zu veranschaulichen. Bei der Schaffung dieser neuen Gedenkstätte gilt es, diese ausfindig zu machen.

Andererseits sind bewusste Zerstörungen von Zeugnissen nicht nur als »Spuren der Zeit« zu werten, sondern auch als Manipulationen vergangener Zeitgemeinschaften, weshalb sie nicht immer einfach hingenommen werden sollten. Vielmehr müssten auch sie kenntlich gemacht werden – durch Rekonstruktionen, die wiederum als solche erkennbar sein sollten. Insbesondere sind Zerstörungen, die durchgeführt wurden, um heute entgegengesetzte Erinnerungsziele zu fördern, durch Teilrekonstruktionen zu revidieren. Nebenbei bemerkt: 1965 wurden ein vollständig abgerissener und ein teilweise demolierter Wachturm entlang der Alten Römerstraße ohne Aufsehen rekonstruiert.

¹⁶ Ebd., S. 237 und Abb. 83.

Hier stehe ich wiederum im Gegensatz zu einigen meiner Kollegen, die bei Rekonstruktionen die Gefahr einer »Hollywoodization« befürchten.¹⁷ (Das Wort fiel auf der Tagung – im Englischen würden wir eher von »Disneyfication« sprechen, da es hier nicht um filmische Inszenierungen, sondern um simulierte historische Räume à la Disneyland geht. Denn Hollywood-Darstellungen, etwa in Filmen wie »Schindlers Liste« oder »Flucht aus Sobibor«, werden ja oft positiv bewertet.) Warum sollen Verschleierungsversuche der Nationalsozialisten sowie der Zwischengenerationen maßgebend für uns heute sein? Natürlich muss man künstliche Nervenkitzel nach Disney- oder Hollywood-Art vermeiden. Aber vorsichtige Rekonstruktionen können durchaus dazu beitragen, die Geschichte des Ortes besser erfassen zu können: Ich habe zum Beispiel schon vor Jahren vorgeschlagen, dass im ehemaligen Häftlingslager der KZ-Gedenkstätte Dachau eine röhrenartige Rekonstruktion der Barackenumrisse mit Hinweisen auf die unterschiedlichen Funktionen einiger Baracken eingerichtet werden könnte.¹⁸

Ich meine auch, dass zu den existierenden Rekonstruktionen der Ausstellungsbaracken unbedingt die Kapostuben dazugehören. Bei solchen Rekonstruktionen sollten meines Erachtens sowohl die Demontage als auch der Wiederaufbau kenntlich gemacht werden. So würde die Kenntlichmachung der nachgebauten Umfassungsmauer in den 1980er-Jahren Besuchern ersichtlich machen, dass vergangene Zeiten es für angemessen hielten, die Mauer abzureißen, während wir heute vermitteln wollen, wie das Konzentrationslager einst gesichert war, aber auch Gedenkstättenbesucher vom Alltagsgeschehen drum herum abschirmen möchten. Es bleibt eine Herausforderung, Gestaltungsmöglichkeiten zu finden, die sowohl die ursprüngliche Form, Funktion und den Kontext zeigen als auch die späteren Veränderungen und Umdeutungen. Wie Axel Klausmeier anhand der Berliner Mauer ausgeführt hat, ist ein historischer Ort ein Palimpsest, das verschiedene Schichten des Umgangs mit der Vergangenheit zeigen kann.¹⁹

17 Die Zeitungsberichterstattung zur Tagung hat dies auch missverständlich aufgegriffen, als hätte ich für eine großflächige Rekonstruktion des »Kräutergartengeländes« plädiert. Siehe Walter Gierlich, Nun müssen Taten folgen, Süddeutsche Zeitung vom 4. Juni 2012.

18 Marcuse, Dachau im Wandel, 1945-2005. Konzeptionen und Ziele der Vermittlung, in: Anne Bernau-Fieseler/Fabien Théofilakis (Hg.), Das Konzentrationslager Dachau. Erlebnis, Erinnerung, Geschichte, München 2006, S. 39-51. Als weiteres Beispiel: In der Gedenkstätte Sachsenhausen wurden die Stirnwände der Baracken um den ehemaligen Appellplatz symbolhaft rekonstruiert.

19 Siehe den Beitrag von Axel Klausmeier in diesem Band.

Nachnutzungen sind hinzunehmen und zum Teil wünschenswert. Insbesondere wegen der langfristigen Unterhaltskosten sollten angemessene Nachnutzungen in Erwägung gezogen werden, denn die gesellschaftlichen Mittel für Gedenkprojekte sind ja nicht unbegrenzt. Das darf natürlich nicht bedeuten, dass im ehemaligen »Kräutergarten« des KZ Dachau ein Luxushotel entsteht, doch eine Unterkunft oder Tagungsstätte für gesellschaftlich engagierte Gruppen wäre beispielsweise denkbar. Eine Ausbildungsstätte für gesellschaftlich Ausgegrenzte wäre aus heutiger Sicht sicherlich eher wünschenswert als eine Kaserne für Sicherheitskräfte. Bei der Entscheidung über Nachnutzungen sollte man überlegen, welche Nutzungen die Häftlinge, die diese Anlagen als Zwangsarbeiter schaffen mussten, gutheißen würden. In den ersten Jahren nach dem Krieg wollten ehemalige Häftlinge die Anlagen des »Kräutergartens« zu Wiedergutmachtungszwecken betreiben, doch das ist längst kein Anliegen mehr. Im Januar 2009 haben überlebende Vertreter vieler Lagergemeinschaften ein »Vermächtis der Überlebenden« formuliert, in dem es heißt: »Die ehemaligen Lager sind heute steinerne Zeugen: Sie sind Tatorte, internationale Friedhöfe, Museen und Orte des Lernens. Sie sind Beweise gegen Verleugnung und Verharmlosung und müssen auf Dauer erhalten werden. Sie sind Orte der wissenschaftlichen Forschung und des pädagogischen Engagements.«²⁰ Der Erhalt auf Dauer hat Vorrang; Forschung und Bildung sind die am wünschenswertesten Nutzungen.

Auf jeden Fall sollten nicht nur Politiker diese Entscheidungen treffen, sondern auch insbesondere die jüngeren Generationen. Denn auf sie sollen die gestalteten Überreste (sowie Nachbauten und Rekonstruktionen) wirken, und sie werden für den künftigen Erhalt verantwortlich sein. Die Bildung eines wissenschaftlichen Beirats und eines Expertengremiums mit klaren Kompetenzen ist wünschenswert, um Konflikte in diesem Prozess erfolgreich austragen zu können.

Der wirtschaftliche Aspekt des KZ-Systems soll heute mehr in den Vordergrund treten, und die Anlage des ehemaligen »Kräutergartens« ist ein geeigneter Ort, um hier den Anfang zu machen. In der DDR (wie insgesamt im ehemaligen kommunistischen Machtbereich) wurde von Anfang an die Rolle namentlich genannter Großkonzerne im Unterdrückungs-, Ausbeutungs-, Ermordungs- und Vernichtungsgeschäft hervorgehoben. Im Westen dagegen wurden nur die Orte der KZ-Außenlager genannt und die dazugehörigen Firmennamen bewusst weggelassen. Heute, wo viele dieser Firmen ihre

20 Siehe dazu <http://www.auschwitz.info/de/essentials/wichtige-texte/das-vermaechtnis-der-ueberlebenden.html>.

Vergangenheit aufarbeiten und sich etwa an Wiedergutmachungsfonds beteiligen, ist es nicht nur angemessen, sondern wünschenswert, diese Bezüge wieder ins öffentliche Gedächtnis zurückzurufen. Im Zeitalter der Globalisierung und Ausbeutung des »Globalen Südens« ist eine öffentliche Auseinandersetzung mit den moralischen Verpflichtungen der Wirtschaft notwendiger denn je.

Die unmenschliche Behandlung und Ermordung der Opfer im Arbeitskommando »Plantage« soll auf dem »Kräutergarten Gelände« keineswegs verschwiegen werden, doch an anderen Orten des ehemaligen Konzentrationslagers ist dieser Terror der SS noch eingängiger zu veranschaulichen; er sollte auf dem Gebiet der »Plantage« daher nicht unbedingt der Hauptvermittlungspunkt sein.

Überhaupt ist die räumliche Aufgliederung der Information auf dem Terrain der Gesamtgedenkstätte stärker zu beachten als bisher. Besucher können unmöglich alles wahrnehmen, was dieser Ort an Geschichte zu bieten hat. Dieses Prinzip der Verteilung würde mehr Freiraum für individuelles Entdecken und Erleben schaffen. Während »alles« – Menschenverachtung, Ausbeutung, Mord, Vernichtung, Solidarität, Resistenz, Widerstand – überall auf dem Gelände stattfand, sind bestimmte Orte stärker mit bestimmten Vorgängen verbunden. Dies soll bei Gestaltungsentscheidungen berücksichtigt werden. Zum Beispiel könnten verschiedene Baracken die Hierarchien der Häftlingsgesellschaft veranschaulichen; das »Jourhaus«, wo die Arbeitskommandos zusammengestellt wurden, die wirtschaftliche Ausnutzung in lokalen Betrieben; und die Plantage könnte die geplante langfristige Rolle der Konzentrationslager in der Reichswirtschaft thematisieren. Im Bereich des Krematoriums mit der Gaskammer könnte die Entwicklung von Anlagen der »zweckmäßigen« Leichenbeseitigung (wie hier in Dachau) zur Maschinerie des fabrikmäßigen Massenmords (wie in Auschwitz-Birkenau) präsentiert werden. Dieser dezentrale Ort würde eine gute Gelegenheit bieten, Unterschiede und Zusammenhänge zwischen der geplanten Vernichtung unerwünschter Menschenleben im mittleren Umfang in Dachau und der Massenvernichtung von Juden aus ganz Europa an Orten wie Birkenau darzustellen. Es würde also mehrere thematische Bereiche oder Führungslinien geben, die nicht im Museum konzentriert, sondern dezentral auf dem Gelände verteilt wären.

Schließlich soll das Prinzip der Reversibilität eingehalten werden, wie allgemein in der Denkmalspflege üblich. Wir können nicht wissen, was künftige Generationen für wichtig halten werden. Auch wenn es teurer und umständlicher ist, sollte man notwendige Veränderungen so substanzschonend wie möglich durchführen und auch Spuren von Nachnutzungen

konservieren oder wenigstens sorgfältig dokumentieren. Der Abriss sämtlicher Häftlingsbaracken mit der Begründung, dass sie in den 1950er-Jahren beim Ausbau der »Wohnsiedlung Dachau-Ost« stark verändert worden seien, hat nicht nur große Teile der originalen Bausubstanz zerstört, sondern auch wichtige Zeugnisse der Nachkriegszeit. Solche Zeugnisse hätten wiederum helfen können, unsere heutigen Gedenkvorstellungen und -praktiken in den weiteren Kontext vergangener Entscheidungen zum Umgang mit dem Gelände zu stellen. Auch die Zerstörung der Wandgemälde in der Kantine der US-Armee, die bis 2001 noch eine nach 1945 eingebaute Wand im ehemaligen Wirtschaftsgebäude zierten, ist meines Erachtens eine irreversible Fehlentscheidung.²¹ Auch andere Orte hätten eine Möglichkeit geboten, die jahrzehntelange Stationierung von US-Soldaten in ihren sogenannten »Eastman Barracks« auf dem ehemaligen KZ-Gelände anschaulich zu dokumentieren und zu thematisieren. Sollte es jemals zur Verlegung der Bayerischen Bereitschaftspolizei kommen, die bis heute auf dem ehemaligen SS-Gelände des Konzentrationslagers stationiert ist, wäre meines Erachtens ein vernünftigerer Umgang mit deren Zeugnissen wünschenswert – anders als bislang mit den Überresten von Nachnutzungen.

Mit dieser weiterführenden Überlegung komme ich zu einem letzten Punkt, der nicht auf der Tagung erörtert wurde und bei dem ich vermutlich wiederum im Gegensatz zur gängigen Meinung stehe. Wie soll man mit der Infrastruktur der Täter umgehen? Die Konzentrationslagergedenkstätten sind vor allem als Orte des Gedenkens an die Opfer zu erhalten und auszugestalten, jedoch werden sie mit größerer zeitlicher Entfernung zunehmend auch Lernorte. Sofern eines der Bildungsziele die Verhinderung weiterer Genozide ist – was der von den Überlebenden gewählte Leitspruch »Nie wieder« nahelegt –, darf man die Darlegung der Täterperspektive nicht vernachlässigen.

Wie die oben erwähnte Umwidmung des Kriegerdenkmals in Bonn-Friedsdorf zeigt, kann es leichter sein, sich mit den Opfern von Gewalt zu identifizieren, als mit den Anstiftern und Tätern. Andererseits kann auch die Identifikation mit der Machtposition der Täter verlockend sein. Ich meine, man sollte das Risiko eingehen und Besucher die Täterperspektive erfahren lassen. Das würde zum Beispiel bedeuten, die Wachtürme des Hauptlagers begehbar zu machen. Im konkreten Fall des »Kräutergartens« hieße es, das sogenannte Bienenhaus als Teil eines neuen Gedenkstättenbereichs zu integrieren und zugänglich zu machen.

²¹ Siehe dazu Marcuse, *Legacies of Dachau*, S. 401 und Abb. 88.

Zusammenfassend ergeben sich folgende Leitlinien:

- Der Gestaltungsfindungsprozess soll möglichst offen und inklusiv geführt werden.
- Sowohl die Vermittlungsziele aller Verantwortungsträger als auch die Besuchsziele der diversen Rezipientengruppen sollen ausformuliert werden.
- Um ihre Wirksamkeit zu maximieren, sollen Überreste – und geeignete Rekonstruktionen – möglichst in ihrem historischen Kontext gezeigt werden.
- Spuren von Verfall und Zwischennutzungen sollen nicht beseitigt werden, sondern explizit dokumentiert und präsentiert werden, um die jetzige Gestaltung als eine Möglichkeit unter vielen darzustellen.
- Die »Plantage« ist ein geeigneter Ort, die von den Nationalsozialisten geplante volkswirtschaftliche Rolle der Sklaverei im Konzentrationslager-system zu veranschaulichen.

Egon Johannes Greipl

Erinnerung und Authentizität

Anmerkungen zum Verhältnis von Denkmälern und Gedenkstätten

Elemente der Erinnerungskultur

Erinnerungskultur ist die Wahrnehmung historischer Zusammenhänge aus einer heutigen, aktuellen Perspektive und das Weitertragen dieser Zusammenhänge in die Zukunft. Gerade in Deutschland meint Erinnerungskultur immer auch die Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus, das Erinnern und Gedenken an die Opfer dieser Zeit. Gedenkstätten und Denkmäler spielen bei diesem Erinnern und Gedenken eine wichtige Rolle.

Die Geschichtswissenschaft kennt grundsätzlich zwei Gattungen historischer Zeugnisse: Die einen, beispielsweise Chroniken, Annalen, Biografien, Kriegerdenkmäler, Grabdenkmäler, Nationaldenkmäler, sind in der bewussten Absicht entstanden, Erinnerung und Tradition zu schaffen. Solche Quellen wenden sich mit bestimmten Anliegen an die Menschen und bedürfen der historischen Kritik.

Die andere Gruppe der Zeugnisse sind die mehr oder weniger zufälligen Überreste von Gegenständen oder Vorgängen vergangener Zeiten: so etwa Kaufverträge, Prozessakten, Gebäude und deren Ruinen, Abfallgruben. Sie dienten Zwecken ihrer Zeit und sind ohne jede historisch erinnernde Intention auf uns gekommen. Solche Quellen müssen authentisch sein, und es bedarf der sorgfältigen Interpretation, um aus ihnen die verlässliche Auskunft über das Vergangene zu gewinnen.

Gedenkstätten sind Institutionen der öffentlichen Erinnerung. Idealtypisch vereinigt eine Gedenkstätte die Authentizität des Ortes mit baulichen oder anderen Resten des zu Erinnernden (Quellen), mit künstlerisch gestalteten Mahnmalen (Monumenten im wörtlichen Sinne) und schließlich mit Elementen der Dokumentation und der didaktischen Vermittlung.

Der Ort und die Reste haben den Status primärer Quellen, die Mahnmale sind bauliche Zeugnisse für Bewältigung und Erinnerung. Beide *altern* ohne zu *veralten*. Sie haben deshalb den Anspruch auf *Pflege und möglichst unversehrte Erhaltung*. Dokumentation und Didaktik dienen der

Dazu notwendig sind umfassende und vollständige Informationen über die technischen Möglichkeiten, die gewählten Detaillösungen und die sich daraus ergebenden Gesamtgestaltungen. Hilfreich für die Entscheidung sind Modelle und Musterachsen.

Kompetente Planer, eine intensive Baubetreuung und die Ausführung durch denkmalpflegerisches Fachpersonal sind Voraussetzung. Nur durch den sensiblen Umgang mit dem Altbestand und den zu entwickelnden neuen Detaillösungen lässt sich die Aussagekraft des Baudokumentes erhalten.

Autorinnen und Autoren

ANDREAS EHRESMANN, Dipl.-Ing., Studium der Politik und Geschichte an der Universität Hamburg, Geschäftsführer der Stiftung Lager Sandbostel und Leiter der Gedenkstätte Lager Sandbostel. Forschungsvorhaben und Veröffentlichungen u. a.: Dissertation zur »Baugeschichtlichen Entwicklung des KZ Neuengamme und der memorialkulturellen Transformation des Ortes« (Arbeitstitel); Aspekte der baugeschichtlichen Entwicklung des KZ Neuengamme am Beispiel der nicht realisierten Entwurfsplanungen des Schutzhaftlagers, in: Alexandra Klei/Katrin Stoll/Annika Wienert (Hg.), Die Transformation der Lager. Annäherung an die Orte nationalsozialistischer Verbrechen, Bielefeld 2011, S. 205-227; Zur Bedeutung baulicher Überreste und der Bauforschung in ehemaligen Konzentrationslagern, in: Ingrid Scheurmann (Hg.), Erinnerung kartieren? Erfassung von Baubefunden in Gedenkstätten, Dresden 2012, S. 43-46.

INSA ESCHEBACH, Dr. phil., Religionswissenschaftlerin und Publizistin, Leiterin der Gedenkstätte Ravensbrück. Veröffentlichungen u. a.: Das Ravensbrück-Gedächtnis. Zum Verhältnis persönlicher Erinnerung und öffentlicher Erinnerungsgeschichte, in: Freilegungen. Überlebende – Erinnerungen – Transformationen, Jahrbuch des International Tracing Service, Bd. 2, Göttingen 2013, S. 317-328; mit Alyn Beßmann (Hg.), Das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück. Geschichte und Erinnerung. Ausstellungskatalog, Berlin 2013.

EGON JOHANNES GREIPL, Prof. Dr. phil., Historiker, Generalkonservator des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege i. R. und Honorarprofessor am Lehrstuhl für Denkmalpflege der Universität Bamberg. Veröffentlichungen u. a.: Der Geschichte auf der Spur. Bayerns einzigartige Denkmäler von den Kelten bis zum Kalten Krieg, 3 Bände, hg. von Egon Johannes Greipl, ausgewählt und zusammengestellt von Michael Volk, München 2011-2013; Peter Morsbach/Irmhild Heckmann/Christian Later/Jörg-Peter Niemeier, Denkmäler in Bayern. Die kreisfreie Stadt Passau, 2 Bände, hg. von Egon Johannes Greipl/Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Regensburg 2014.

GABRIELE HAMMERMANN, Dr. phil., Historikerin, Leiterin der KZ-Gedenkstätte Dachau. Veröffentlichungen u. a.: (Hg.), Zeugnisse der Gefan-

genschaft. Aus Tagebüchern und Erinnerungen italienischer Militärinterrierter in Deutschland 1943-1945, München 2014; Marginalisierte Erinnerung. Zum Umgang mit der Geschichte der frühen politischen Häftlinge, in: Nikolaus Wachsmann/Sybille Steinbacher (Hg.), Die Linke im Visier. Zur Errichtung der Konzentrationslager 1933, Göttingen 2014, S. 229-258.

AXEL KLAUSMEIER, Prof. Dr. phil., Kunsthistoriker, Direktor der Stiftung Berliner Mauer und Honorarprofessor an der BTU Cottbus-Senftenberg. Veröffentlichungen u. a.: Hinter der Mauer. Zur militärischen und baulichen Infrastruktur des Grenzkommandos Mitte, Berlin 2012; mit Günter Schlusche (Hg.), Denkmalpflege für die Berliner Mauer. Die Konservierung eines unbequemen Denkmals, Berlin 2011.

HABBO KNOCH, Prof. Dr. phil., Historiker, Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität zu Köln. Veröffentlichungen u. a.: Die »Volksgemeinschaft der Bilder«. Propaganda und Gesellschaft im frühen Nationalsozialismus, in: Gudrun Brockhaus (Hg.), Attraktion der NS-Bewegung, Essen 2014, S. 133-160; mit Thomas Rahe (Hg.), Bergen-Belsen. Neue Forschungen, Göttingen 2014.

HAROLD MARCUSE, Prof. Dr. phil., Historiker, Professor für Deutsche Geschichte und *Public History* an der University of California, Santa Barbara. Veröffentlichungen u. a.: Legacies of Dachau. Uses and Abuses of a Concentration Camp, 1933-2001, Cambridge 2001; The Afterlife of the Camps, in: Jane Caplan/Nikolaus Wachsmann (Hg.), Concentration Camps in Nazi Germany: The New Histories, New York 2010, S. 186-211.

GÜNTER MORSCH, Prof. Dr. phil., Historiker, Direktor der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten und Leiter der Gedenkstätte und des Museums Sachsenhausen, Honorarprofessor an der Freien Universität Berlin. Veröffentlichungen u. a.: mit Bertrand Perz (Hg.), Neue Studien zu Nationalsozialistischen Massentötungen durch Giftgas. Historische Bedeutung, technische Entwicklung, revisionistische Leugnung, Berlin 2011; Sachsenhausen. Das Konzentrationslager der Reichshauptstadt. Gründung und Ausbau, Berlin 2014.

DIRK RIEDEL, Dr. phil., Historiker, wissenschaftlicher Mitarbeiter der KZ-Gedenkstätte Dachau sowie Lehrbeauftragter am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte der LMU München. Veröffentlichungen u. a.: Ordnungshüter und Massenmörder im Dienst der »Volksgemeinschaft«.

Der KZ-Kommandant Hans Loritz, Berlin 2010; »Bruderkämpfe« im KZ Dachau. Das Verhältnis zwischen sozialdemokratischen und kommunistischen Häftlingen, in: Nikolaus Wachsmann/Sybille Steinbacher (Hg.), Die Linke im Visier. Zur Errichtung der Konzentrationslager 1933, Göttingen 2014, S. 117-140.

ALEXANDER SCHMIDT, Dr. phil., Historiker, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände Nürnberg und Lehrbeauftragter am Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Veröffentlichungen u. a.: Geländebegehung. Das Reichsparteitagsgelände Nürnberg, 4. Auflage Nürnberg 2005; Geschichte der Juden in Nürnberg. Kurzführer, Nürnberg 2014.

AXEL WILL, Dipl.-Ing., selbständiger Architekt und Bauforscher in München, Veröffentlichungen und Gutachten, u. a.: Bauhistorische Untersuchung von Gebäuden in der KZ-Gedenkstätte Dachau, in: Haus der Bayerischen Geschichte (Hg.), Räume – Medien – Pädagogik. Kolloquium zur Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Dachau, Augsburg 1999, S. 39-60; mit Ariane Weidlich, Möglichkeiten und Grenzen der Ganzteiltranslozierung. Ein aktuelles Beispiel aus der Arbeit des Bauernhausmuseums Ammerang, in: Landesstelle für Museumsbetreuung/Arbeitsgemeinschaft der regionalen ländlichen Freilichtmuseen in Baden-Württemberg (Hg.), Vorfahrt mit Blaulicht für Museumshäuser. Erfahrungen mit der Technik der Großteile-Translozierung aus 25 Jahren Praxis, Stuttgart 2005, S. 39-42; Bauhistorische Untersuchung »Kräutergarten KZ Dachau«, Dachau 2007.

öffentliche Interesse an den historischen Arealen in der Nähe der KZ-Gedenkstätte Ravensbrück an und fragt danach, inwieweit sich diese Brachlandschaften in bestehende Gedenkstätten integrieren lassen. Alexander Schmidt setzt sich in seinem Beitrag am Beispiel der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg und des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes in Nürnberg mit den Unterschieden auseinander, die im Umgang mit den baulichen Überresten eines ehemaligen Konzentrationslagers und einer nationalsozialistischen Propagandastätte bestehen. Andreas Ehresmann geht auf die konkrete Vorgehensweise bei der Rekonstruktion und Sanierung der historischen Barackenbauten des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers Sandbostel ein. Und Axel Klausmeier benennt die Herausforderungen, vor die die Denkmalpflege beim Umgang mit den baulichen Resten der Berliner Mauer gestellt wird. In einem abschließenden Beitrag geht es wieder um den »Kräutergarten« des Konzentrationslagers Dachau: Axel Will fasst die Ergebnisse seiner bauhistorischen Untersuchung zusammen, in der er sich mit den Relikten der früheren Gartenanlage befasst hat.

Die Herausgeber dieses Bandes danken allen Vortragenden, Mitwirkenden und Teilnehmern der Tagung 2012, die mit ihren Anregungen und Diskussionsbeiträgen die hier vorgestellten Überlegungen befruchteten. Unser Dank gilt den Kolleginnen und Kollegen der KZ-Gedenkstätte Dachau und der Stiftung Bayerische Gedenkstätten, vor allem Dr. Kay Kufke, dem früheren wissenschaftlichen Leiter der KZ-Gedenkstätte Dachau, der die Konferenz inhaltlich vorbereitete, Dr. Aline Sierp, die die Verantwortung für das Tagungsbüro trug sowie Nancy Drechsler, die das Manuskript korrigierte. Wir danken außerdem Boris Heczko für das sorgfältige Lektorat, Stefanie Mürbe und allen Mitarbeiterinnen des Wallstein Verlages, die mit großer Geduld die Erstellung des Schlussmanuskriptes begleiteten, sowie der Stadt Dachau, die zur Finanzierung der Tagung beitrug.

Die Autoren des Bandes und alle Tagungsteilnehmer erinnern sich in Dankbarkeit an die engagierten und instruktiven Wortbeiträge von Professor Dr. Detlef Hoffmann, Kunsthistoriker an der Universität Oldenburg. Als Experte für Museen, Gedenkstätten und Erinnerungspolitik warf er wesentliche interdisziplinäre Fragestellungen im Umgang mit historischen Orten auf. Er hat die Neugestaltung zahlreicher Gedenkstätten und Museen angestoßen und begleitet. Wir bedauern, dass er an der Publikation des vorliegenden Tagungsbandes nicht mehr mitwirken konnte. Seine Anregungen und sein kritisches Urteil werden uns fehlen.

Gabriele Hammermann

Vergessen – verfallen – überbaut

Der Umgang mit dem ehemaligen »Kräutergarten« des KZ Dachau und Überlegungen für eine Nutzung durch die KZ-Gedenkstätte

Die Nachnutzung des früheren »Kräutergartens«

Nach der Befreiung des Konzentrationslagers Dachau führten Überlebende und Zivilangestellte ab Juli 1945 den ehemaligen »Kräutergarten« in staatlichem Auftrag unter dem Namen »Deutsche Versuchsanstalt für Ernährung und Verpflegung GmbH, Werk Dachau« weiter. Das Areal unterstand zunächst der US-amerikanischen Militärregierung und anschließend der Verwaltung des Bayerischen Landesamtes für Vermögensverwaltung. Verschiedene Treuhänder leiteten den Betrieb, so auch der Dachau-Überlebende Richard Titze, der in der Dachauer Sektion der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) aktiv war. Die bayerische VVN beabsichtigte, den ehemaligen Kräutergarten als organisationseigenes Wirtschaftsunternehmen zu führen, dessen Gewinne den Überlebenden und Hinterbliebenen der KZ-Opfer als Wiedergutmachung zugutekommen sollten.¹

Doch der Bayerische Staatsminister für Unterricht und Kultus, Dr. Dr. Alois Hundhammer, der im Sommer 1933 ebenfalls einige Wochen lang Häftling des KZ Dachau gewesen war, lehnte diese Pläne kategorisch ab. Ab Mitte 1947 setzte er sich mit Nachdruck dafür ein, das frühere Lehr- und Forschungsinstitut wie auch die landwirtschaftlichen Nutzflächen dem 1935 gegründeten »Institut für pharmazeutische Arzneimittellehre« der Universität München, dessen Gebäude im Krieg zerstört worden war, zur Verfügung zu stellen. Nicht einmal mit einer geteilten Nutzung zeigte er sich einverstanden.²

Seine Haltung begründete Hundhammer am 11. Februar 1948 im Ministerrat damit, dass die nach dem Kriegsende neu gegründete »Deutsche

1 Harold Marcuse, *Legacies of Dachau. The Uses and Abuses of a Concentration Camp 1933-2001*, Cambridge 2001, S. 136.

2 Bay HSTA, Staatskanzlei 113.645: Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus, Staatsminister Dr. Dr. Alois Hundhammer, an das Landesamt für Vermögensverwaltung und Wiedergutmachung, 15.10.1947.

Versuchsanstalt« in den wenigen Jahren ihres Bestehens bereits ein Defizit von 100.000 Reichsmark eingefahren habe. Weiterhin unterstellte er dem Präsidenten der VVN, Dr. Ludwig Schmitt, handfeste persönliche wirtschaftliche Interessen. Im antikommunistischen Konsens des beginnenden Kalten Krieges hegte er zudem größten Argwohn gegen die im ehemaligen »Kräutergarten« beschäftigten Überlebenden, die seines Erachtens überwiegend der KPD nahestanden.³

Erbittert kämpften die in verschiedenen Verfolgtenverbänden organisierten Überlebenden und vor allem Dr. Philipp Auerbach, der Staatskommissar für rassistisch, religiös und politisch Verfolgte, für die Erhaltung des Status quo. Auerbach schlug vor, den Betrieb weitere fünf Jahre von ehemaligen Häftlingen bewirtschaften zu lassen: »[...] Eine Anlage wie die Dachauer, die mit dem Blut unserer Kameraden gebaut wurde, verdient wohl in erster Linie, als Wiedergutmachungsobjekt angesehen zu werden.«⁴

Verschiedene Resolutionen bayerischer Überlebendenverbände gingen bei dem Ministerpräsidenten Dr. Hans Ehard ein. So schrieb der Landesausschuss der rassistisch und politisch Verfolgten, der gegenüber dem Staatskommissariat eine beratende Funktion innehatte und dem auch die ehemaligen Dachau-Häftlinge Anton Aschauer (SPD) und Adolf Maislinger (KPD) angehörten: »Namens der 64.000 von uns betreuten Verfolgten erheben wir in ernster Stunde unsere Stimmen, denn wir können und dürfen es vor unseren Betreuten nicht verantworten, ein Objekt, das Hunderten unserer Kameraden eine Existenzgrundlage bieten kann, uns aus irgendwelchen Gründen aus der Hand nehmen zu lassen.«⁵

Entschieden wandte sich der Ministerrat in seiner beratenden Sitzung am 17. Januar 1948 gegen die Pläne Auerbachs, die gesamte Anlage des ehemaligen Kräutergartens als Wiedergutmachungsleistung den Überlebenden zu überlassen: »Das Projekt, in Dachau und Flossenbürg groß-

3 Bay HSTA, Staatskanzlei 113.645: Auszug aus dem Protokoll des Ministerrats, Punkt VII: Kräutergarten Dachau, 11.2.1948; Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, Karl-Ulrich Gelberg, Die Protokolle des Bayerischen Ministerrats 1945-1954. Das Kabinett Ehard II, Bd. I, München 2003, S. 235 (17.1.1948); Bay HSTA, Staatskanzlei 113.645: Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus, Staatsminister Dr. Dr. Alois Hundhammer, an den Ministerpräsidenten, 1.8.1947.

4 Bay HSTA, Staatskanzlei 113.645: Bayerisches Staatsministerium des Innern, Staatskommissariat für rassistisch, religiös und politisch Verfolgte an den Bayerischen Staatsminister für Unterricht und Kultus, Dr. Dr. Alois Hundhammer, 7.1.1948; **Marcuse, Legacies of Dachau, S. 138.**

5 Bay HSTA, Staatskanzlei 113.645: Bayerisches Staatsministerium des Innern, Staatskommissariat für rassistisch, religiös und politisch Verfolgte, Auerbach an den Bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Hans Ehard, 7.8.1947.

industrielle und gewerbliche Anlagen aufzuziehen und den KZ'lern [sic!] Anteile zu geben, scheine [...] nicht durchführbar. Wenn man den KZ'lern pro Hafttag 10.- RM gebe, so mache das für Bayern allein eine Belastung von 260 Mill. aus.«⁶ Doch angesichts der zahlreichen Interventionen entschied sich der Ministerrat in seinen Sitzungen am 19. Januar und am 11. Februar 1948 schließlich für einen Kompromiss, welcher die »Deutsche Versuchsanstalt« allerdings ihres finanziellen Herzstücks beraubte. So wurde das frühere Lehr- und Forschungsinstitut der Universität München zugesprochen. Dafür hatten sich auch die US-amerikanische Property Control (Vermögenskontrolle) und der frühere Dachau-Häftling Bischof Johannes Neuhäusler eingesetzt. Die Pachterträge und die Gewinne aus der landwirtschaftlichen Arbeit sollten jedoch den ehemaligen Lagerinsassen und ihren Hinterbliebenen zugutekommen.⁷

Wenig später erhielt das Staatskommissariat für politisch, rassistisch und religiös Verfolgte einen Kredit von 200.000 DM, um die Schulden zu tilgen und den Betrieb zu modernisieren. Als Leiter des Universitätsinstituts wollte Kultusminister Hundhammer Professor Ludwig Hörhammer einsetzen, der aber als ehemaliges SA- und NSDAP-Mitglied aus der Sicht der Verfolgtenverbände nicht tragbar erschien. Die »Deutsche Versuchsanstalt« erwies sich jedoch unter anderem aufgrund gestiegener Lohnkosten nicht mehr als rentabel, sodass der Betrieb am 1. April 1949 eingestellt und die 400 Angestellten entlassen werden mussten.⁸

In den 1950er- und 1960er-Jahren wurde der frühere »Kräutergarten« von verschiedenen ehemaligen Vertretern der nationalsozialistischen Ernährungspolitik, Ernährungswissenschaft und »Lebensreformbewegung« weitergenutzt. Die beteiligten Wissenschaftler und Funktionäre, die in der Nachkriegszeit den Unrechtscharakter des NS-Systems leugneten und ihre eigene Beteiligung herunterspielten, hatten in der jungen Bundesrepublik in leitenden Stellen Fuß gefasst und ihre langjährigen Netzwerke weiter gepflegt.

6 Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, Karl-Ulrich Gelberg, Die Protokolle des Bayerischen Ministerrats 1945-1954. Das Kabinett Ehard II, Bd. I, München 2003, S. 236; Bay HSTA, Staatskanzlei 113.645: Bayerisches Staatsministerium des Innern, Staatskommissariat für rassistisch, religiös und politisch Verfolgte, Auerbach an den Bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Hans Ehard, 26.2.1948.

7 Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, Karl-Ulrich Gelberg, Die Protokolle des Bayerischen Ministerrats 1945-1954. Das Kabinett Ehard II, Bd. I, München 2003, S. 234 f., S. 251 f., S. 322 f. Bay HSTA, Staatskanzlei 113.645: Oberregierungsrat Levin Freiherr zu Gumpenberg an Staatskommissar Auerbach, 23.2.1948; Bay HSTA, Staatskanzlei 113.645: Vormerkung, 1.3.1948.

8 **Marcuse, Legacies of Dachau, S. 140 f.**